

Bibelarbeit: Jesus sieht Zachäus (Lukas 19,1–10)

**Renke Brahms,
Friedensbeauftragter Ev. Kirche in Deutschland (EKD), Bremen
Altes Rathaus, Ratsdiele Ernst Reuter,
Alter Markt 6, Magdeburg**

1 Jesus kam nach Jericho und ging durch die Stadt. 2 Da gab es einen Mann mit Namen Zachäus. Er leitete das Zollunternehmen und war reich. 3 Er wollte unbedingt Jesus sehen und wissen, wer das ist. Es gelang ihm aber nicht wegen der Menschenmenge, denn er war klein von Statur. 4 Er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn sehen zu können, denn dort sollte er vorbeikommen.

5 Als Jesus an die Stelle kam, sah er ihn an und sagte: „Beeil dich, komm herunter, denn heute muss ich in deinem Haus bleiben.“ 6 Er beeilte sich herunterzukommen und nahm ihn voll Freude auf. 7 Als die Leute das sahen, regten sich alle auf: „Bei einem Verbrecher ist er zu Gast.“ 8 Zachäus stellte sich hin und sagte zum Herrn: „Siehe, Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich von jemandem zu viel abgepresst habe, gebe ich es vierfach zurück.“ 9 Jesus sagte ihm: „Heute ist die Gemeinschaft in diesem Haus gerettet worden, denn auch dieser ist ein Nachkomme Abrahams.“ 10 Der Mensch Jesus ist gekommen, um das Verlorene zu suchen und zu retten.

2. „Du siehst mich“ – so könnte auch Zachäus sagen, als er von Jesus gesehen wird. Das „Sehen“ ist ja das verbindende Element der Bibeltexte dieser Kirchentage von Anfang bis Ende. Neue Perspektiven einzunehmen – dazu können Bibeltexte helfen – und seien es altbekannte Texte wie der von Zachäus. Unzählige Male bepredigt, erzählt, gespielt, gemalt, gebastelt und besungen. Zachäus gehört ja zu den sogenannten „religionspädagogischen Märtyrern“ – d.h. der Text hat schon unter mancher Idee der religionspädagogischen Umsetzung gelitten. Und nun noch einmal unter mir.

3. Manchmal stören mich die Kapiteleinteilungen unserer Bibelausgaben fürchterlich. Es gab sie ja nicht immer. Die Kapitelzählung geht auf den englischen Erzbischof Stephen Langton aus dem 13. Jahrhundert zurück. Die Nummerierung der Verse hat der französische Buchdrucker Robert Etienne im Jahre 1551 bei einer griechisch-lateinischen Ausgabe des Neuen Testaments eingeführt. Die Bibeln der Lutherzeit kannten die Verseinteilung noch nicht. Erst seit dem 17. Jahrhundert hat sich die

Kapitel- und Verseinteilung dann allgemein durchgesetzt.

In unserem Fall trennt die Kapitelangabe zwei zusammengehörende Erzählungen, die eigentlich in ein Kapitel gehörten: Der Geschichte von Zachäus geht die Blindenheilung voraus – und auch sie geschieht in Jericho. Ein Blinder ruft auf der Straße: „Herr, erbarme dich“, die Menschen wollen ihn zum Schweigen bringen, doch Jesus hört ihn, geht zu ihm hin und fragt: „Was willst du, das ich für dich tun soll?“ Und der Blinde antwortet: „Herr, dass ich sehen kann.“ Jesus lobt seinen Glauben und heilt ihn. Und das Volk lobte Gott, heißt es dann. Hier also der Blinde, der wieder sehen kann – und dort Zachäus, der sehen kann und doch nicht sehen kann, weil er zu klein ist – und deshalb auf einen Baum steigt.

4. Aber langsam und von Anfang an: In der Kirchentagsübersetzung heißt es trocken: „Da gab es einen Mann mit Namen Zachäus.“ Wörtlich aber hat es die Lutherübersetzung bewahrt: „Und *siehe*, da war ein Mann mit Namen Zachäus.“ Das erste „Sehen“ ist also eine Art Aufforderung, ein kleines Innehalten, ein „Achtung!“ oder auch ein Ausdruck des Erstaunens. „Ach guck doch mal!“ oder „Sieh genau hin! Was jetzt kommt, ist keineswegs selbstverständlich, verpasse nicht die Perspektive, die sich hier ergeben könnte.“

Also folgen wir Lukas und sehen genau hin. Und das Hinsehen beginnt schon mit dem Erstaunen darüber, dass hier einer mit Namen genannt wird. Aber handelt es sich wirklich um eine echte, bekannte Person?

5. Der Name „Zachäus“ (griech. „Zakchaios“) basiert auf dem hebräischen Namen „Zakaj“, der von dem Verb זכר („unschuldig sein“, „rein sein“) abgeleitet ist. Ist das ein Witz? Ist das Ironie? Ausgerechnet dieser Steuereintreiber ein Unschuldiger? Ich bin überzeugt, dass die Bibel an vielen Stellen auf sehr subtile und humorvolle Weise mit den Mitteln der Ironie arbeitet oder die Schreiber der Texte mit einem gewissen Augenzwinkern bewusst ihre Geschichten erzählen. Oder nimmt der Name das Ende der Geschichte voraus – die Bekehrung und Wiedergutmachung?

In apokryphen Briefen, die nicht in die Bibel aufgenommen wurden, weiß freilich die Legende, dass Zachäus bei Wahlen zur Gemeindeleitung immer übergangen wurde und es schließlich der Autorität eines Petrus bedurfte, ihn vor Antritt einer Missionsreise zu seinem Stellvertreter in der Gemeinde zu machen. Also doch eine konkrete Person, die in der Urgemeinde eine Rolle gespielt hat?

6. Zachäus leitet ein Zollunternehmen, heißt es in der Kirchentagsübersetzung. „Ein Oberer der Zöllner“ heißt es in der Lutherübersetzung. ἀρχιτελώνης heißt es im Griechischen. Die Vorsilbe ἀρχι kommt z.B. im Englischen noch zum Klingen. „Archbishop“ übersetzen wir mit „Erzbischof“. Es geht also um einen Erzzollpächter. Das ist schon ein hohes Tier unter den Zolleinnehmern in Israel. Im

Rahmen des damaligen Zollwesens, das privatwirtschaftlich organisiert war, muss man sich darunter einen wirtschaftlich potenten Unternehmer vorstellen, der das Recht, in einem bestimmten Gebiet Abgaben und Gebühren zu erheben, gepachtet – oder vielleicht besser: ersteigert – hatte. Er musste nun seinerseits zusehen, dass er nicht nur auf seine Kosten kam, sondern auch noch einen Gewinn erwirtschaftete. Es war also nicht die angebliche ‚Kollaboration mit der fremden Besatzungsmacht‘, der die Zöllner ihr schlechtes Image verdankten – wie es oft heißt. Maßgeblich war dafür vielmehr ihr ökonomisches Interesse, möglichst hohe Gebühren zu kassieren, denn jede „Mehreinnahme ... wanderte in die eigene Tasche“. Und Jericho war als eine Stadt an der Grenze auf einem Handelsweg ein lukrativer Ort. Und so ist Zachäus reich geworden.

7. Das Zollwesen des Römischen Reiches gehörte zu dem Wirtschaftssystem, mit dem die Herrschenden und allen voran der Kaiser seine Macht gründeten. Sie verpachteten die Zollbezirke an die Einheimischen und beuteten die Völker aus. Auf der einen Seite wuchs der Reichtum, auf der anderen Seite verarmte die Bevölkerung. Der griechische Rhetoriker Dion von Prusa, beschrieb es am Ende des 1. Jahrhunderts so: „Sie sind auf fremde Mittel angewiesen, wenn sie zur Miete wohnen und alles kaufen müssen, nicht nur Kleider und Hausgerät und Essen, sondern sogar das Brennholz für den täglichen Bedarf; und wenn sie einmal Reisig, Laub oder eine andere Kleinigkeit brauchen, müssen sie alles, das Wasser ausgenommen, für teures Geld kaufen, da alles verschlossen und nichts frei zugänglich ist – außer den vielen teuren zum Verkauf angebotenen Artikeln, versteht sich.“

Dies erinnert an manche Situation heute. Die Beschreibung des Dion von Prusa trifft auch auf viele Menschen weltweit und in unserem Land zu. Die Spaltung zwischen arm und reich auf unserer Erde ist ein Skandal. Das weltweite Wirtschaften, Handelsverträge und Investitionsschutzabkommen knebeln die Länder, die eigentlich eine eigene Entwicklung dringend bräuchten. Und selbst in unserem reichen Land wächst der Unterschied zwischen arm und reich immer noch. In meiner Stadt Bremen wird der soziale Unterschied der Stadtteile immer größer. In manchen Teilen der Stadt leben 50 und mehr Prozent der Kinder und Jugendlichen von Sozialleistungen. In unseren Treffpunkten und Mahlzeiten in Bremen begegnen wir genau diesen Menschen, die sich die Miete im wörtlichen Sinne vom Munde absparen, die keinen bezahlbaren Wohnraum finden und auf die Tafeln angewiesen sind, um zu überleben.

Was Menschen erleiden müssen und was Ungerechtigkeit auslösen kann verdeutlicht eine Geschichte: Am 17. Dezember 2010 verbrannte sich der Gemüsehändler Mohammed Bouazizi aus Sidi Bouzid in Tunesien selbst. Mit dieser Verzweiflungstat begann der sogenannte Arabische Frühling. „Der Gemüsehändler Bouazizi verbrannte sich aus Protest gegen die Willkür des Staates, gegen die Demütigungen. Er war verzweifelt über seine prekären Lebensverhältnisse. Eine Beamtin hatte seine Waage und Waren beschlagnahmt und ihm so die

Lebensgrundlage geraubt. Er hatte kein Geld, Bakschisch zu zahlen. Er wurde getreten und geschlagen. Und der Gouverneur wollte seinen Protest gegen die Behandlung nicht hören.“ So berichtete die Süddeutsche Zeitung am 11.12.2015. Opfer von Willkür und Korruption erfahren massive Demütigungen, ihr Leben wird ihnen aus den Händen gerissen. Nimmt man solche Schicksale wahr, fällt es schwer, Zachäus einfach als armen, kleinen Kerl zu sehen, der einem nur Leid tun kann.

Was hilft? Was verändert diese Situation?

Zurück zum Bibeltext:

8. Zachäus ist Teil des Systems. Dieser Zachäus will Jesus sehen – und zwar „unbedingt“, wie es in der Kirchentagsübersetzung heißt. „Er beehrte, Jesus zu sehen“ heißt es in der Lutherübersetzung. Warum aber wollte Zachäus unbedingt Jesus sehen? Die Bibel erzählt es uns nicht. Das hat immer wieder Raum für Spekulationen gegeben. Vielleicht stimmt ja am ehesten, was Martin Luther in einer Predigt 1516 über Zachäus gesagt hat: „Die Seele strebt nicht danach, wonach sie strebt, und was sie nicht erstrebt, das erstrebt sie, denn sie weiß nicht, was sie erstrebt.“ Anders gesagt: Zachäus ist hin- und hergerissen, ja zerrissen zwischen seinem Reichtum und seiner Einsamkeit als verachteter Zollpächter, zwischen seiner Unreinheit und seiner Sehnsucht nach Anerkennung. Er ist das Paradebeispiel des in sich verdrehten und verkrümmten Menschen, wie Martin Luther den Sünder beschreibt. Vielleicht ahnt Zachäus, spürt er, wie groß sein Anteil an der Ungerechtigkeit und Unterdrückung ist. Vielleicht will er heraus aus diesem System.

Zumindest wagt er etwas. Luther schreibt 1521 in einem Brief an Philipp Melancthon: „Sei ein Sünder und sündige kräftig, aber glaube noch stärker und freue dich in Christus, welcher der Sieger ist über die Sünde, den Tod und die Welt!“

Zachäus ist ein Sünder, aber es treibt ihn etwas, was sich als Glaube herausstellen kann. Er geht das Risiko ein, sich lächerlich zu machen, als er auf den Baum steigt, um Jesus zu sehen.

9. Was geschieht aber nun? „Als Jesus an die Stelle kam, sah er ihn an...“ Er sah ihn nicht nur – er sah ihn an. Er blickte zu ihm hinauf, heißt es wörtlich. Es ist schon von der Choreografie eine wunderbare Szene und Geschichte. Jesus blickt auf zu dem, auf den alle anderen hinunterblicken. „Er wird ein Knecht und ich ein Herr; das mag ein Wechsel sein!“ So heißt es im Weihnachtslied „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich!“ Das ist eine kurze Beschreibung der Rechtfertigung allein aus Glauben. Keine Vorleistung ist hier zu sehen. Ohne Ansehen der Person kann man hier ja nicht sagen: Jesus sieht ihn ja gerade an. Aber ohne Zachäus festzulegen auf seinen Beruf, seine Schuld, seine Geschichte sieht er ihn an. Er sieht ihn an! Das verändert Menschen – wenn wir sie sehen, wenn wir sie wirklich sehen, sie zu verstehen versuchen in ihrer Situation, in ihrer Not, in ihrem Dilemma, ihrer Zerrissenheit, ihrer Einsamkeit. Jesus gibt Zachäus eine Würde, die er

sich selbst gar nicht mehr zuerkennt.

Und dann spricht Jesus auch noch mit Zachäus. Er spricht ihn an. Er sieht ihn nicht – er spricht auch mit ihm. „Beeil dich, komm herunter, denn heute muss ich in deinem Haus bleiben!“ Jesus redet nicht lange drum herum. Er ist sehr direkt und lädt sich selbst bei Zachäus ein.

Und dann isst er auch noch mit ihm. Mehr Zuwendung geht nicht. Wer weiß, wie sehr zur Zeit Jesu und im Orient bis heute die Gastfreundschaft hoch gehalten wird und was das gemeinsame Essen bedeutet, weiß auch, was hier geschieht. Dieser Dreiklang von wirklichem Sehen und Ansehen, Ansprechen und miteinander sprechen, Gastfreundschaft und gemeinsamen Essen ist die verwandelnde, verändernde Zuwendung Jesu.

10. "Neurobiologische Studien zeigen, dass nichts das Motivationssystem so sehr aktiviert, wie von anderen gesehen und sozial anerkannt zu werden", sagt Joachim Bauer, Medizinprofessor aus Freiburg, der seit Jahren den Wunsch nach Anerkennung erforscht. "Unser Gehirn giert nach Anerkennung", erklärt Bauer. "Alles, was wir tun, steht im Dienste des tiefen Wunsches nach guten zwischenmenschlichen Beziehungen."

Und der ehemalige CIA-Mitarbeiter und Psychiater Marc Sageman stieß auf den zunächst verwunderlichen Zusammenhang zwischen Aggression und Anerkennung, als er die Lebensläufe von 400 islamistischen Terroristen analysierte: Bevor sich die Betroffenen einer Terrorgruppe anschlossen, waren sie sozial isoliert. Bekanntschaften im Internet, in Nachbarschaft oder Universität führten sie zu der Gemeinschaft, die sie aufnahm und für die sie bereit waren, ihr Leben zu geben.

Viele Menschen in unserer Gesellschaft fühlen sich nicht wirklich gesehen: von uns persönlich vielleicht in der Familie oder im Freundeskreis oder bei der Arbeit. In der Kirche vielleicht? Jedenfalls müssen wir uns das auch als Kirche immer wieder fragen. Und von der Politik sehen sich viele nicht gesehen. Und das schlägt um in Politikverdrossenheit und Aggression. Nehmen wir die Menschen wirklich wahr?

11. Und reden wir mit ihnen – auch mit denen, die uns als die Sünder, die Ungerechten, die Reichen, die politisch so anders Denkenden, die Fremdem entgegenkommen? Es ist ja ein Phänomen, dass dort die Ausländerfeindlichkeit am größten ist, wo am wenigsten Ausländer und Flüchtlinge tatsächlich leben. Und wer mit ihnen ins Gespräch kommt, verändert oft seine Sicht. Das aber vermeiden bewusst auch viele Menschen – um ihre Vorurteile weiter pflegen zu können. Reden wir genug miteinander? Die Rechten mit den Linken, die Pazifisten mit denen, die militärisches Eingreifen nicht vollkommen ablehnen können? Miteinander und nicht übereinander reden, ist immer noch der beste Weg, zum Frieden zu finden. Das macht die Gefahr der sogenannten sozialen Medien aus, die sich manchmal geradezu als

asozial erweisen. In Anonymität wird geschimpft, beleidigt, gemobbt, gespalten und soziales Miteinander zerstört. Das direkte Gespräch wird vermieden und abgelehnt.

Und gibt es wirklich eine Alternative zur Diplomatie mit allen schwierigen Gesprächen und Verhandlungen? Der Einsatz von Gewalt – und sei es legitimer Gewalt – ist doch keine wirkliche Alternative, wie alle Militäreinsätze der vergangenen Jahre gezeigt hat. Und wenn man nicht direkt mit dem sogenannten Islamischen Staat sprechen kann, so muss es aber mit denen tun, die drohen, ihm auf den Leim zu gehen – und mit denen, die ihnen den Geldhahn zudrehen können – und mit denen, die die Waffen in die Krisenregionen liefern.

12. Und sitzen wir genug mit denen am Tisch, die von den Anderen ausgegrenzt werden? In der Bremischen Evangelischen Kirche haben wir uns über mehrere Jahre mit dem Thema „Armut und Reichtum - Gemeinsam für eine soziale Stadt“ beschäftigt, Projekte initiiert, Stellen geschaffen, Gemeinden unterstützt. Dabei haben wir gelernt, dass wir – wollen wir etwas verändern – nicht Kirche für die Armen sein dürfen, sondern Kirche mit den Armen. Ein Projekt ist dabei für mich beispielhaft: die Winterkirche in unserer Innenstadtkirche „Unser-Lieben-Frauen“. Dort findet in den Wintermonaten an jedem Montag eine offene Kirche statt, in der Wohnungslose, Arme und von Armut bedrohte Menschen, Flüchtlinge und einsame Menschen kommen. Sie bekommen etwas zu essen und zu trinken. Das Besondere ist, dass es viele Ehrenamtliche gibt und viele Besucherinnen und Besucher, die nicht zu dieser Gruppe gehören, sich aber dazusetzen – an einen Tisch, um dort gemeinsam ein Mittagessen einzunehmen. Es gibt eine kurze geistliche Besinnung und ein kleines Orgelkonzert. Sehen und gesehen werden, miteinander sprechen und essen – das ist Ausdruck der Würde aller Beteiligten.

13. Der Dreiklang von wirklichem Sehen und Ansehen, Ansprechen und miteinander sprechen, Gastfreundschaft und gemeinsamen Essen ist die verwandelnde, verändernde Zuwendung Jesu – die auch Zachäus verändert. Er nimmt Jesus mit Freude auf.

Aber diese Freude wird gleich wieder getrübt: „Als die Leute das sahen, regten sich alle auf: „Bei einem Verbrecher ist er zu Gast!“ Die Lutherübersetzung hält es wieder so schön fest: Sie „murrten“ – wörtlich: sie murrten durcheinander. Im Griechischen ist es dasselbe Wort, das die griechische Übersetzung des Alten Testaments wählt, wenn es vom Murren des Volkes Israel, z.B. in der Wüste erzählt – und die murrten ja dauernd.

Es gibt durchaus ein positives Aufregen. Über manche Dinge muss man sich sogar aufregen. Über die immer noch so hohe Zahl hungernder Menschen und Hungertoten auf dieser Erde zum Beispiel. Auch wenn die Zahl der Hungernden weltweit in den letzten Jahren abgenommen hat, leiden immer noch fast 800 Millionen Menschen an Hunger, 3

Millionen Kinder unter fünf Jahren sterben täglich den Hungertod – etwa alle 10 Sekunden ein Kind. Das kann uns nicht in Ruhe lassen. Wir können und müssen uns aufregen, dass Billionen ausgegeben werden für Rüstung und Krieg – über 1,5 Billionen Euro waren es in 2016. Würde man diese Summe durch alle Hungernden teilen, hätte jeder knapp 2000 Euro im Jahr – und davon kann man in vielen Ländern überleben.

Wir können und müssen uns aufregen, dass es immer noch Krieg gibt in Syrien und Jemen, dass Menschen wegen ihres Glaubens verfolgt werden wie die Kopten in Ägypten und andere religiöse Minderheiten. Aufregen sollen wir uns über diejenigen, die auf dem Rücken der Notleidenden ihr politisches und ideologisches Süppchen kochen, die Populisten, die mit einfachen und dummen Antworten Menschen verführen und für dumm verkaufen wollen.

Deren Aufregung ist nichts als das „Murren“ der Gestrigen, das Murren der Unzufriedenen in einem reichen Land, Menschen, denen es gut geht in dieser Gesellschaft. Ich meine nicht diejenigen, die mit ernster Sorge um ihr tägliches Auskommen kämpfen. Ich meine die Satten und Selbstgerechten, die sich vor die Mikrofone stellen und nichts als Ausgrenzung denken, und ich meine diejenigen, die feige und anonym oder offen und frech in den Netzen hetzen.

Es waren diese Selbstgerechten und Satten, die sich über Jesus und Zachäus aufregten. Nein: da ist mir Zachäus lieber, der erst auf den Baum und dann in sich geht und sein Leben ändert im Angesicht der Liebe Jesu.

14. Zachäus verspricht, die Hälfte den Armen zu geben und vierfach zurückzuzahlen denen, die er betrogen hat. Er gibt nicht alles, was er hat, aber er gibt viel.

Was und wieviel jede und jeder von uns gibt, weil sie oder er es sich leisten kann – das ist uns zu entscheiden überlassen. Was ein reiches Land zu geben vermag oder geben sollte, ist immer wieder umstritten und umkämpft. Aber ist es wirklich zu viel verlangt, wenn die reiche Bundesrepublik Deutschland endlich die Nachhaltigkeitsziele einhält und 0,7% des Bruttoinlandproduktes für die Entwicklungszusammenarbeit ausgibt – und zwar ohne die eigenen Kosten für die Flüchtlinge einzurechnen? Der Hunger ist das größte weltweit lösbare Problem. Darin sind sich alle einig. Und Deutschland tut schon viel – aber angesichts des eigenen Reichtums noch lange nicht genug. 0,7%! Das muss doch möglich sein. Ich träume davon, dass es möglich sein wird, 2% für die Entwicklungszusammenarbeit zu geben und die Kosten für Verteidigung durch Abrüstungsverträge auf 0,7% herunterzufahren. Alles ein Traum?

15. Die Jüngerinnen und Jünger Jesu haben wohl auch geträumt und nach der Umkehr des Zachäus gedacht, dass nun das Reich Gottes nicht mehr fern ist. Jesus holt sie ein wenig auf den Boden der

Tatsachen zurück. Dazu allerdings müssen wir auch den weiteren Kontext der Erzählung von Zachäus kurz in den Blick nehmen. Es folgt in den Versen 11-28 nämlich das Gleichnis von den anvertrauten Talenten oder den anvertrauten Pfunden. „Als sie nun zuhörten, sagte er - wörtlich: hinzufügend - ein weiteres Gleichnis; denn er war nahe bei Jerusalem und sie meinten, das Reich Gottes werde sogleich offenbar werden.“

Kurz erzählt, geht ein Mann edler Herkunft in ein fremdes Land, ließ zehn seiner Untergeben kommen, gab ihm je zehn Pfund und beauftragte sie, damit zu handeln bis er wiederkommt. Seine Bürger – heißt es – schickten eine Gesandtschaft hinter ihm her, um zu sagen, dass sie nicht wollte, dass er über sie herrschte. Dennoch kam der Mann zurück, rief die Untergebenen. Zwei hatten mit den Pfunden gehandelt und Gewinn erwirtschaftet und sie wurden reich belohnt. Ein dritter aber hatte die Pfunde vergraben. Ihm nahm der Mann die zehn Funde weg und gab sie den anderen. Und am Ende heißt es: „Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat. Doch diese meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrsche, bringt her und macht sie vor mir nieder.“

Viele Generationen von Auslegern haben sich mit diesem Text abgemüht. Wie kann Jesus so ein harter Herr sein? Und wenn dann noch – wie in der Variante des Matthäusevangeliums – dazu kommt, dass der unnütze Knecht hinausgeworfen wird in die Finsternis, wo Heulen und Zähneklappern herrscht – dann fühlten sich Generationen moralisch unter Druck gesetzt: was konnte ich nur meine Talente verschwenden, die Gott mir gegeben hat.

Es gibt aber eine ganz andere Auslegung. Im Hintergrund steht die Geschichte des grausamen Archelaos, dem Sohn des Herodes, den wir aus der Weihnachtsgeschichte kennen. Als Erbe des Herodes war er mit seinen Brüdern nach Rom gereist, um sich von den Römern den Herrschaftsauftrag über Judäa zu sichern. Und tatsächlich war eine Gesandtschaft nach Rom gereist, um dies zu verhindern. Zurückgekehrt, ließ Archelaos diese Gesandten ermorden – und mit ihnen dreitausend weitere Gegner seiner verhassten Herrschaft. Er herrschte auf grausame Weise, presste aus dem besetzten Land heraus, was herauszuholen war. Einige Kollaborateure profitierten davon – wie die beiden ersten Untergebenen im Gleichnis. Und andere widersetzten sich diesem System der Ausbeutung – so wie der dritte Untergebene im Gleichnis. So ist er der eigentliche Held, das Vorbild im Gleichnis. Er widersetzt sich dem System der Ausplünderung des Volkes, der Profitmaximierung um jeden Preis. Und so ist er mit Zachäus zu vergleichen, der zurückzahlt, was er herausgepresst hat.

Auch die Herrschaft des Archelaos war beim Besuch Jesu in Jericho schon zu Ende gegangen. Über der Stadt aber lag immer noch die Erinnerung an diesen grausamen Herrscher in Israel. Und Jesus spricht

genau dies auf subtile Weise an. So als ob er sagen wollte: „Auch wenn ihr eben die Umkehr des Zachäus erlebt habt – denkt daran, dass es in dieser Welt ganz anders zugehen kann. Das Reich Gottes ist mitten unter euch, aber es ist noch nicht vollständig erschienen. Es gibt immer noch viel zu tun – und das über Jahrhunderte! Es gibt immer wieder Situationen, in denen ihr euch widersetzen müsst.“

15. Dieser Ausflug in den Kontext der Zachäus-Geschichte ist nötig, weil er noch einmal einen besonderen Blick auf die Geschichte wirft. Ich interpretiere es so: Ja, Gerechtigkeit ist möglich! Ja, Umkehr ist möglich! Lasst euch nicht einreden, dass es nicht so wäre. Kämpft für die Gerechtigkeit! Kämpft deshalb darum, weil ihr doch wisst, dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen, dass Frieden der Gerechtigkeit folgt. Oder um es friedensethisch zu sagen mit der Friedens-Denkschrift der EKD von 2017: Frieden ist ein Prozess zunehmender Gerechtigkeit und abnehmender Gewalt. Ja, regt euch weiter auf über die Ungerechtigkeit! Ja, seht genau hin, sprecht miteinander, setzt euch an einen Tisch, esst miteinander – oder trinkt Tee mit den Taliban oder denen, die die vermeintlichen Feinde sind – wo immer es geht. Ihr seid keine Träumer, wenn ihr so denkt und handelt. Ihr seid die Realisten, die doch auch wissen, wie es oft zugeht in dieser Welt. Aber seid diejenigen, die sich damit nicht zufriedengeben. Widersetzt euch dem Druck des ausbeuterischen Systems und sucht nach Alternativen, wo immer es geht. Seid wie Jesus, der auf Zachäus zugeht und ihn und etwas bewegt. Seid wie Zachäus, der bereit ist sich zu verändern, seid wie der dritte Untergebene, der sich widersetzt.

„Heute ist die Gemeinschaft in diesem Haus gerettet worden...“ heißt es aus dem Munde Jesu. Das klingt wie: Heute ist die gesamte Gemeinschaft, ja das Zusammenleben der Menschen in diesem einen Haus gerettet worden. Darum geht es: Das eine persönliche Haus wie das ganze Haus der Welt zu retten. Das oikos, das Haus, das gemeinsame Haus Europas, die Ökologie der gesamten Ökumene. Weniger steht nicht auf dem Spiel mit diesem einen Haus des Zachäus.

Ich danke für die Aufmerksamkeit!